

Jürgen Link

**KULTURWISSENSCHAFTLICHE ORIENTIERUNG UND
INTERDISKURSTHEORIE DER LITERATUR ZWISCHEN
,HORIZONTALER‘ ACHSE DES WISSENS UND
,VERTIKALER‘ ACHSE DER MACHT.
MIT EINEM BLICK AUF WILHELM HAUFF**

Soweit die neuere kulturwissenschaftliche Literaturtheorie sich noch um sozialhistorische Dimensionen bemüht, sucht sie häufig Orientierung in einer Art Dreieck Foucault-Bourdieu-Luhmann. Anscheinend werden in einer durch die drei Namen bezeichneten Interferenzzone zwischen Diskurs-, Habitus- und Systemtheorie jene gedanklichen Instrumente und Modelle vermutet, mit denen „orthodoxe“ Klassen- und Ideologie-Modelle differenziert bzw. ersetzt werden können, ohne die sozialhistorischen Problematiken völlig über Bord zu werfen. Dabei werden fast alle kombinatorischen Möglichkeiten des Dreiecks durchgespielt und sowohl Differenzen herausgearbeitet wie Kompatibilitäten exploriert.¹ Obwohl, wie sich dabei herausstellt, eine foucaultsche „diskursive Formation“ (kurz „Diskurs“) etwas ziemlich anderes ist als ein bourdieusches „Feld“ und noch einmal etwas anderes als ein Luhmannsches „Teilsystem“, scheinen diese Kategorien umgekehrt doch auch wieder nicht auf ganz getrennten Kontinenten angesiedelt zu sein. Sie scheinen mindestens partiell, wenn nicht kompatibilisierbar, so doch aneinander anschlussfähig zu sein – wenn man nur die Faktoren der Transformation wüsste. Ich möchte im Folgenden zunächst ein sehr rudimentäres, aber auch sehr fundamentales soziologisches Basismodell skizzieren, das allen Theorien der Modernität einschließlich derjenigen des infrage stehenden Dreiecks zugrunde liegt, das sie sowohl vergleichbar wie differenzierbar und nicht zuletzt kritisierbar macht. Ich hoffe, dadurch einige Verwirrungen klären, einige Scheinwidersprüche auflösen und umgekehrt einige ernsthafte Alternativen herausprofilieren zu können.

1 Vgl. etwa Andreas Dörner/Ludgera Vogt: Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, Politische Kultur, Opladen 1994; Hannelore Bublitz, „Diskurs und Habitus. Zentrale Kategorien zur Herstellung gesellschaftlicher Normalität“, in: Jürgen Link/Thomas Loer/Hartmut Neuendorff (Hg.), „Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe, Heidelberg 2003, S. 151-162; Achim Geisenhanslüke: Einführung in die Literaturtheorie, Darmstadt 2003 (Kapitel VI: „Diskursanalyse“); Rainer Diaz-Bone: Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie, Opladen 2002.

Ich werde dabei eine symbolische (metaphorische) Topik, ein Raumschema benutzen, das bereits eine lange, wenn auch größtenteils verwirrende Geschichte besitzt. Diese Topik lässt sich am bequemsten anhand der Luhmannschen Version einer soziologischen Systemtheorie einführen. Diese Theorie kennt bekanntlich für die neueren Zeiten zwei fundamental verschiedene Spielarten sozialer Differenzierung: die hierarchische Stratifikation (Schichtenbildung, einschließlich Kasten-, Stände-, Klassenspaltung) und die funktionale Ausdifferenzierung. Im 18. Jahrhundert habe im Westen ein Dominanzwechsel von der ersten zur zweiten Spielart stattgefunden. Damit will Luhmann sicher nicht behaupten, dass es vor dem 18. Jahrhundert keine funktionale Differenzierung und danach keine Klassenspaltung gegeben habe und gebe, obwohl er häufig in diesem absurden Sinne rezipiert wurde und wird. Freilich wird man es als ein Defizit der Theorie werten müssen, dass sie das synchrone Verhältnis zwischen funktionaler Differenzierung und hierarchischer Stratifikation nirgends ausführlich und prinzipiell diskutiert, zumal nur auf der Basis einer solchen expliziten Klärung der Synchronie die diachrone These vom Dominanzwechsel im 18. Jahrhundert plausibel gemacht werden könnte. Insbesondere fehlt bei Luhmann eine ausführliche und prinzipielle Darstellung des Verhältnisses zwischen Stratifikation/Funktionsdifferenzierung einerseits und Wissen/Macht andererseits. Z.B. tendiert die bereits erwähnte absurde Luhmannrezeption dazu, Macht nur der Stratifikation zuzurechnen und dann die funktionale Differenzierung als machtfrei zu behandeln.

Um die entsprechende Problematik klären zu können, sei der Gegensatz zwischen hierarchischer Stratifikation und funktionaler Differenzierung zunächst als zweidimensionale symbolische Topik kodiert (Abb.1): Die Stratifikation sei (entsprechend einer uralten Tradition) als symbolisch „vertikal“, die Funktionsdifferenzierung komplementär dazu als symbolisch „horizontal“ bezeichnet. Wie ich andernorts näher ausgeführt habe, ist die mangelnde Klärung des Verhältnisses der zwei ‚Dimensionen‘ sozialer Differenzierung kein Luhmannsches Spezifikum, sondern geht bis auf Rousseau, den eigentlichen ‚Erfinder‘ der Problematik von „Arbeitsteilung“ (als ‚Vorläufer‘-Kategorie von Funktionsdifferenzierung) und Klassenspaltung, zurück.² Insbesondere hat auch Marx das Verhältnis nicht systematisch geklärt.

2 Vgl. Jürgen Link: „Kulturwissenschaft, Interdiskurs, Kulturrevolution“, in: *kultuRRevolution* 45/46 (2003), S. 10-23.

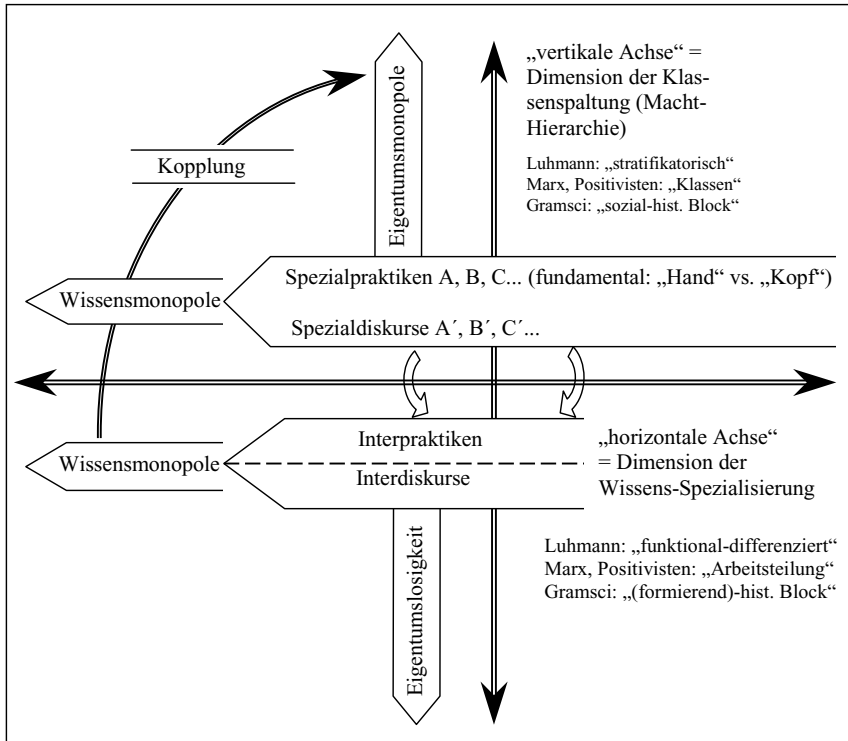


Abbildung 1

Offensichtlich sind zunächst alle Auffassungen irrig, die die zwei ‚Dimensionen‘ bzw. ‚Achsen‘ voneinander isolieren möchten: Es handelt sich stets um ein synchronisches Kombinat beider Achsen und gerade auch im Fall unserer heutigen westlich-„demokratischen“ Gesellschaften. Es ginge dann also darum, die je konkrete Struktur, Funktion und Verknüpfung der beiden Achsen in jeder konkret-historischen Kultur zu analysieren. Nicht weniger irrig aber sind auch all jene Auffassungen, die ein einseitiges Determinationsverhältnis zwischen den Achsen postulieren – so als ob die Kultur, also das Wissen und die verschiedenen wissensgestützten Funktionen (‚horizontale‘ Achse), eine abhängige Variable der Klassenstruktur wäre: „bürgerliche Gesellschaft“ macht „bürgerliche Kultur“ incl. „bürgerliche Wissenschaft“, „bürgerliche Technik“, „bürgerliche Religion“, „bürgerliche Musik“ usw. Wiederum kann erst die Analyse der je konkreten Struktur, Funktion und Verknüpfung der beiden Achsen in einer bestimmten Kultur aufweisen, was an einer Religion usw. ggf. bürgerlich ist und was nicht und durch welchen Prozess der Interferenz zwischen den beiden Achsen ein ggf. bürgerliches Element generiert wurde.

Ich nehme demnach an, dass es in jeder hochkulturellen Gesellschaft Wissensteilung (‚horizontal‘) und Machtteilung (‚vertikal‘) gibt und dass beide zwar prinzipiell verschieden und damit auch prinzipiell voneinander unabhän-

gig sind, dass sie aber notwendig interferieren müssen und dadurch historisch je verschiedene Kopplungen und Interdependenzen ausbilden. Es kann im Extremfall machtloses Wissen und unwissende (ignorante) Macht geben, in der Regel generieren Wissensmonopole Macht und Machtmonopole Wissen (siehe Hegels Herrn und Knecht).

Ich kann nun versuchen, auf der Basis meiner Vorklärunen die Frage nach eventuellen Kompatibilitäten oder Inkompatibilitäten im eingangs skizzierten theoretischen Dreieck Foucault-Bourdieu-Luhmann wieder aufzunehmen. Vor der Folie des zweidimensionalen Modells sozialer Differenzierung treten sofort einige Unterschiede und einige Verwandtschaften hervor: So gilt Bourdieu aus evidenten Gründen als derjenige Theoretiker unter den Dreien, der die vertikale Achse am deutlichsten berücksichtigt. Durch seine strategische Verwendung des Klassenbegriffs (wenn auch in von Marx verschiedener Fassung) sowie eine Fülle weiterer hierarchischer Relationen, nicht zuletzt einer hierarchischen Dimension des Habitusbegriffs, orientiert sich seine Theorie als einzige der drei stärker an der vertikalen als an der horizontalen Dimension. Umgekehrt schließen sowohl die Kategorie der „diskursiven Formation“ wie die des „funktional ausdifferenzierten Teilsystems“ primär an die horizontale Achse der Wissensteilung an. Man könnte das bei Luhmanns „Teilsystemen“ bezweifeln: Handelt es sich nicht – wegen der betonten Operationalität: Geld zahlen, Urteile fällen usw. – eher um eine dritte Dimension? Tatsächlich fasst Luhmann das jeweilige Wissen und die entsprechende Praxis/„Technik“ im gleichen „Teilsystem“ zusammen, dessen Ausdifferenzierung dennoch wesentlich auf Wissensbasis erfolgt. Das wird bestätigt durch die notwendige Selbstbeschreibung wie auch durch die „gepflegte Semantik“, ohne die ein Teilsystem sich nicht „schließen“ kann. Dass eine systematische Analyse der Kombination von horizontaler und vertikaler Achse bei Luhmann fehlt – dass er sich für die stratifizierenden Machteffekte der jeweiligen Ausdifferenzierungen nicht interessiert, wurde bereits oben vermerkt.

Eindeutiger noch als Luhmanns Teilsysteme sind Foucaults „Diskurse“ („diskursive Formationen“) auf der horizontalen Achse der Wissensteilung zu situieren. Luhmann würde Foucaults Beispiele aus der *Ordnung der Dinge*, wie „allgemeine Grammatik“, „Naturgeschichte“, „Analyse der Reichtümer“, „vergleichende historische Sprachwissenschaft“, „politische Ökonomie“, „evolutionäre Biologie“ sowie die „Humanwissenschaften“ sämtlich ins „Teilsystem Wissenschaft“ packen, müsste sich dann aber fragen lassen, warum er die „Analyse der Reichtümer“ und die „politische Ökonomie“ nicht lieber als Selbstbeschreibungen des „Teilsystems Wirtschaft“ und die Humanwissenschaft Medizin nicht (analog zum Teilsystem Recht) als Teilsystem Gesundheit ausdifferenzierte usw. Deutlich ist die gegenseitige Anschlussfähigkeit, die eben in der (horizontalen) Wissensbasiertheit gründet, sowie die ‚feinere‘ Einstellung und die geringere Gesamtbreite bei Foucault. Entgegen der Auffassung, dass auch der Foucault der *Ordnung der Dinge* die (vertikale) Machtdimension völlig ausspart, ist m.E. die machtanalytische Wendung der *Ordnung des Diskurses* theoretisch bereits angelegt: Sie liegt in der Fassung

der Diskurse als Räume einer historisch begrenzten *Sagbarkeit* bzw. *Wissbarkeit*. Die Reflexion auf die *Grenze* der Sagbarkeit präludiert der expliziten Machtanalyse mittels des Dispositivbegriffs. In diesem Begriff expliziert Foucault die ‚vertikale‘ Dimension der Sagbarkeit als Wissensmonopol monopolistischer Sprecher (Experten) – so wie er die subjektbildende Effektivität der Diskurse betont, was ebenfalls die ‚vertikale‘ Dimension einschließt: das disziplinierte oder sexualisierte Subjekt als freiwilliges Ansatzprofil spezifischer Machtwirkungen (sujet als Subjekt und Unterwerfungsobjekt gleichzeitig). Ich werde auf den Begriff des Dispositivs noch einmal zurückkommen, nachdem ich zuvor die Kategorie des Interdiskurses entwickelt habe.

Ähnlich wie Foucaults Begriff des Dispositivs impliziert auch Bourdieus Begriff des „Feldes“ sowohl ‚vertikale‘ wie ‚horizontale‘ Aspekte. Wie bereits erwähnt, berücksichtigt Bourdieu in allen seinen Analysen und in sämtlichen Aspekten dieser Analysen explizit die Klassenstruktur (in der paradigmatischen Flaubert-Analyse etwa als Hierarchie Bourgeoisie vs. Intelligenz vs. Volk, darunter Kleinbürgertum, vs. Bohème).³ Allerdings sieht es so aus, als ob die Kategorie des „Feldes“ mindestens partiell einer (in meinem Sinne) Logik ‚horizontaler‘ Spezialisierung folgen würde. Es gibt ein ökonomisches, ein politisches, ein „intellektuelles“ (dazu gehört die Wissenschaft⁴) und ein künstlerisches bzw. literarisches Feld. Dabei folgt aber die interne Differenzierung z.B. des literarischen Feldes wiederum einer ‚vertikalen‘ Logik, die zum „Feld der Macht“ analog ist. Die zwei Dimensionen der bourdieuschen Schemata⁵ haben selbstverständlich nichts mit den zwei Dimensionen meiner Topik zu tun.⁶

3 Ich verweise für die folgenden Ausführungen in erster Linie auf Pierre Bourdieu: *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*, Paris 1992. Vgl. auch ders.: „Le champ littéraire. Préliminaires critiques et principes de méthode“, in: *lendemains* 36 (1984), S. 5-20.

4 Vgl. dazu Pierre Bourdieu: *homo academicus*, Paris 1984, wo von einem „champ universitaire“ (22 passim) die Rede ist, dessen Struktur in Matrizen (73, 107) rekonstruiert ist, deren sämtliche Dimensionen Machtpositionen kodieren (also verschiedene Faktoren der ‚vertikalen‘ Dimension in meinem Sinne). Dabei spielt die kulturkonstitutive Spaltung in die „zwei Kulturen“ eine wichtige Rolle (73), allerdings unter dem ‚vertikalen‘ Aspekt der familiären Herkunft, nicht unter dem der (in meinem Sinne ‚horizontalen‘) Spezialisierung des Wissens. Entscheidend für die Hierarchisierung sind bei Bourdieu neben der familiären Herkunft die Faktoren Adoption/Rekrutierung durch ‚Mandarine‘ sowie die Dialektik „Orthodoxe“ vs. „Häretiker“.

5 Z. B. P. Bourdieu : *Les règles de l'art*, S. 23, 176 und vor allem 178.

6 !

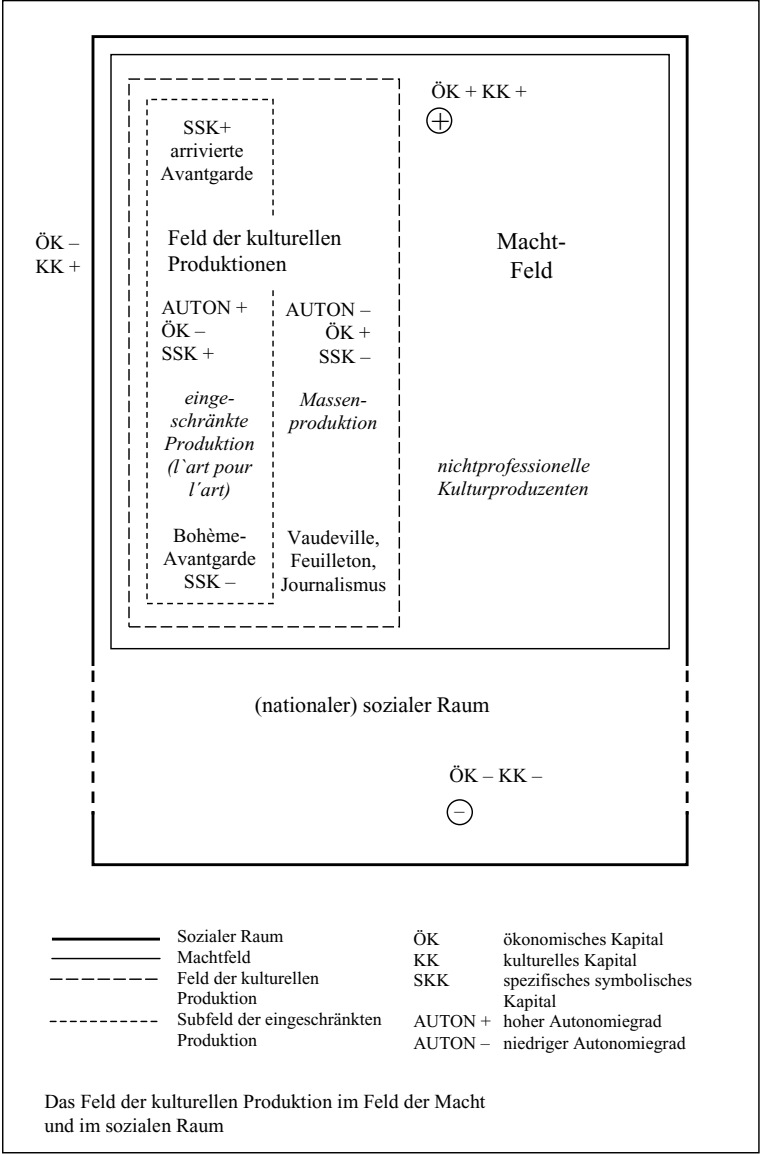


Abbildung 2: Le champ de production culturelle dans le champ du pouvoir et dans l'espace social ⁷

Im großen Schema „Le champ de production culturelle dans le champ du pouvoir et dans l'espace social“ (Abb. 2) liegt das literarische Feld insgesamt innerhalb des „Feldes der Macht“, das wiederum das (vertikal) ‚obere Stock-

⁷ Nachweis: P. Bourdieu : Les règles de l'art, S. 178.

werk‘ des „espace social“ (andernorts auch „champ social“ = „soziales Feld“ genannt) bildet. Das literarische Feld bildet innerhalb dieses ‚oberen Stockwerks‘ wiederum den ‚linken Flügel‘ (gekennzeichnet durch „kulturelles Kapital + /ökonomisches Kapital –“), womit zunächst eine zusätzliche ‚vertikale‘ Differenzierung kodiert wird: Innerhalb des ‚oberen‘ „Feldes der Macht“ herrscht ein Rechts-links-Gefälle des ökonomischen Kapitals. Auch die „Kapital“-Metapher verbindet ‚vertikale‘ (viel vs. wenig) mit ‚horizontalen‘ Aspekten (ökonomisch vs kulturell usw.). Demnach ließe sich das Schema also auch unter dem von mir hervorgehobenen Aspekt der (in meinem Sinne ‚horizontalen‘) Wissensteilung ergänzen. Es müsste dann z.B. das „intellektuelle Feld“ (im Sinne von Wissenschaften) eingebaut werden, wobei sich herausstellen würde, dass eine eindeutige Transformationsregel zwischen Wissen und Macht eben nicht existiert. Bourdieu lässt diese Fragen unbeantwortet und konzentriert sich in *Les règles de l'art* auf die interne Analyse der Struktur des literarischen Feldes, die nach ihm durch die bekannte Gegenläufigkeit zwischen dem artistischen (elitären) und dem kommerziellen Pol bestimmt ist: Je profitabler, um so banaler – je elaborierter und „autonom“, um so weniger profitabel. In der hauptsächlich ‚vertikalen‘, ansatzweise aber auch – was die „Autonomie“, also Ausdifferenzierung betrifft – ‚horizontalen‘ Spannung existiert das „Feld“ wie eine Art Spiel-Feld, auf dem die einzelnen Nischen ein synchrones System von Differenzen bilden, wobei ‚leere Nischen‘ eine Art strukturellen Appell zur Innovation ausstrahlen.

Die Stärken der bourdieuschen Theorie liegen demnach in der Differenzierung und Spezifizierung der (von Luhmann z.B. völlig vernachlässigten) ‚vertikalen‘ Dimension der Kultur – ihr Defizit in der Vernachlässigung der ‚horizontalen‘ Dimension der verschiedenen Spezialitäten des Wissens, ihres gegenseitigen Verhältnisses sowie ihrer je spezifischen Machteffekte. Auf zwei Seiten seiner umfangreichen Studie (146f.) signalisiert Bourdieu ungewollt selbst dieses Defizit: Er erwähnt dort die enorme, geradezu konstitutive Rolle des naturwissenschaftlichen und historischen Spezialwissens für Flauberts Stilprojekt „sachlicher“ Deskription und einer „objektiven“ epischen Perspektive. Hier verrät Bourdieu ungewollt seinen blinden Fleck: Wie, wenn Flauberts Stil sich primär aus einer ‚horizontalen‘ Wissens-Spannung (ich werde von einem „interdiskursiven“ Verhältnis sprechen) generiert hätte?

Ich möchte nun – zusätzlich zum Modell der zweidimensionalen Topik – ein weiteres Modell vorschlagen, das womöglich zur Klärung der Überkreuzungen, Widersprüche und offenen Fragen im theoretischen Dreieck Foucault-Bourdieu-Luhmann beitragen kann: Es handelt sich um das Modell des Interdiskurses. In einem ersten Schritt schlage ich vor, Foucaults „diskursive Formationen“ bzw. „Diskurse“ als „Spezialdiskurse“ zu spezifizieren. Es dürfte einleuchten, dass die (‚horizontale‘) Achse der Wissensteilung (als wissenssoziologischer Aspekt von Arbeitsteilung) eine Achse der Spezialisierung von Wissen ist und dass Foucaults „Diskurse“ als eng begrenzte Sagbarkeits- und Wissbarkeitsräume Objekte und Subjekte eines jeweils sehr speziellen Wissens generieren. Das gleiche gilt für auf dieser Basis institutionalisierte spe-

zielle Wissenschaften. Die Logik der Wissensspezialisierung zielt dabei tendenziell auf Eindeutigkeit, spezielle Definition der Begriffe, Dominanz der Denotation und möglichst Beseitigung aller Uneindeutigkeiten und Konnotationen mit dem Idealtyp der mathematischen Formel. Nun lässt sich jedoch, in seiner kulturellen Gesamtheit betrachtet, der Prozess der diskursiven Produktion und Reproduktion keineswegs allein von der Tendenz zur Spezialisierung her begreifen. Neben der stets zunehmenden Tendenz zur Spezialisierung und Differenzierung existiert eine gegenläufige, entdifferenzierende, partiell reintegrierende Tendenz der Wissensproduktion, die ich in Systematisierung foucaultscher Hinweise die interdiskursive⁸ nenne. Das soeben im Zusammenhang mit Bourdieu erwähnte Projekt Flauberts, wissenschaftliches Wissen narrativ zu subjektivieren und dabei aber dennoch gleichzeitig eine zur wissenschaftlichen analoge „objektive“ literarische Perspektive zu entwickeln, wäre ein Musterbeispiel für eine interdiskursive Interferenz.

Auf einer zunächst elementaren Ebene lassen sich in allen wissensgeteilten Bereichen, bis hin zu den eigentlichen Spezialdiskursen, eine Fülle von Diskursparzellen beobachten, die mehreren Wissensbereichen und darüber hinaus dem sog. Alltagswissen (dem Elementardiskurs), gemeinsam sind. Zu solchen Wissenskomplexen mit spezialdiskursübergreifender Verwendbarkeit gehören etwa Exempel, symbolische Modelle, narrative Schemata. So lässt sich das symbolische Modell der „Maschine“ (ich spreche von Kollektivsymbol) sowohl in der Physiologie wie in der Medizin und Psychologie, in der Pädagogik und Philosophie und natürlich in der Literatur verwenden – so changiert die Kategorie des „Charakters“ zwischen Psychologie, Pädagogik, Geschichte, Politik, Literatur und Kunst – die der „Entwicklung“ zwischen Biologie, Geschichte, Pädagogik, Literatur und Kunst. Die fluktuierende Gesamtheit solcher spontan produzierter interdiskursiver Wissenskomplexe sei wegen ihrer starken subjektiven Konnotate als Ensemble der „elementar-literarischen Formen“ bezeichnet.

Die oben erwähnte gegen die Tendenz zur Wissensspezialisierung gegenläufige, entdifferenzierende, partiell reintegrierende Tendenz der Wissensproduktion führt zur paradoxen Konstitution eigener Diskurse, deren Spezialität sozusagen die Nicht-Spezialität ist und die ich Interdiskurse zu nennen vorschlage.⁹ Bekannte Beispiele sind Populärreligion, Populärphilosophie, Populärgeschichte, Pädagogik, Kunst und Literatur, später dann Populärwissen-

8 Ich definiere „interdiskursiv“ also (wie Foucault) bezüglich der ‚horizontalen‘ Achse der Wissensteilung. Ein Beispiel wäre die „Fairneß zwischen den Geschlechtern“ als Kombinat aus Sport und Sozialpolitik. Anders und gerade umgekehrt meint der Begriff des „interdiscours“ bei Michel Pêcheux eine Interferenz auf der ‚vertikalen‘ Achse: vgl. zur Abgrenzung Jürgen Link: *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*, München 1983, S. 16.

9 Vgl. Jürgen Link: „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik“, in: *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, hg. v. Jürgen Fohrmann/Harro Müller, Frankfurt/Main 1988, S. 284-307.

schaft, Mediopolitik und Mediounterhaltung. Offensichtlich können moderne differenziert-spezialistische Kulturen sich nicht ausschließlich auf spezielle Wissensbereiche beschränken, sondern benötigen zu ihrer Reproduktion zusätzlich umgekehrt als eine Art Korrelat bzw. Kompensation immer auch reintegrierende Wissensbereiche, die zwischen den Spezialitäten vermitteln und ‚Brücken schlagen‘. Diese reintegrierenden Wissensbereiche oder Interdiskurse sind nicht etwa als wirkliche Totalisierungen von Spezialwissen misszuverstehen. Solche Totalisierungen, wie sie Schiller, Goethe und die Humboldts oder Hegel und die Bildungsidealisten sich noch vorstellen konnten, sind heute schlicht unmöglich. Die wesentliche Funktion von Interdiskursen besteht demnach nicht in professionellen Wissenskombinaten, sondern in selektiv-symbolischen, exemplarisch-symbolischen, also immer ganz fragmentarischen und stark imaginären Brückenschlägen über Spezialgrenzen hinweg für die Subjekte. Je differenzierter das moderne Wissen und je weltkonstitutiver seine technische Anwendung, um so wissensdefizitärer, wissensgespalten, orientierungsloser und kulturell peripherer sind moderne Subjekte. Wenn Luhmanns Theorie zu implizieren scheint, dass die Ausdifferenzierung die jeweiligen Anteile der „Personen“ mehr oder weniger friktionslos auf die Teilsysteme verteile, so dass es eigener symbolisch reintegrierender¹⁰ Instanzen strukturell und funktional gar nicht bedürfe, so setzt das eine Menge Optimismus voraus. Realistischer erscheint es, grundsätzlich zwischen speziellen und symbolisch-partiell integrierenden Wissensbereichen (zwischen Spezial- und Interdiskursen) zu unterscheiden (was eine Kritik an der theoretischen Gleichbehandlung beider Wissenstypen bei Luhmann impliziert: „Religion“, „Kunst“, „Massenmedien“ oder gar „Liebe“ wären dann wegen ihrer interdiskursiven Basis strukturell-funktional von „Wirtschaft“, „Wissenschaft“ und „Recht“ prinzipiell zu trennen¹¹).

Ich möchte nun versuchen, die Kategorie des Interdiskurses dazu zu nutzen, um – vor allem am Beispiel des literarischen Interdiskurses – das Verhältnis zwischen ‚horizontaler‘ Wissensteilung und ‚vertikaler‘ Machtachse zusätzlich zu spezifizieren. Um die Komplexität der modernen Spezialdiskurse sinnvoll zu reduzieren, gehe ich von ihrer fundamentalen Teilung in „drei Kulturen“ (nach Wolf Lepenies in Erweiterung der „zwei Kulturen“ C. P. Snows) aus: naturwissenschaftliche vs. human-/sozialwissenschaftliche vs. kultur-/geisteswissenschaftliche Spezialdiskurse (s. Abb. 3).

10 Nicht zu verwechseln (wozu Luhmann tendiert) mit totalisierenden!

11 Theorieimmanent erweist sich diese prinzipiell irrije Gleichbehandlung der dominant spezialdiskursgestützten und der dominant interdiskursgestützten „Teilsysteme“ in den notorischen Dissensen über die „Medien“ und „Codes“ der letztgenannten.

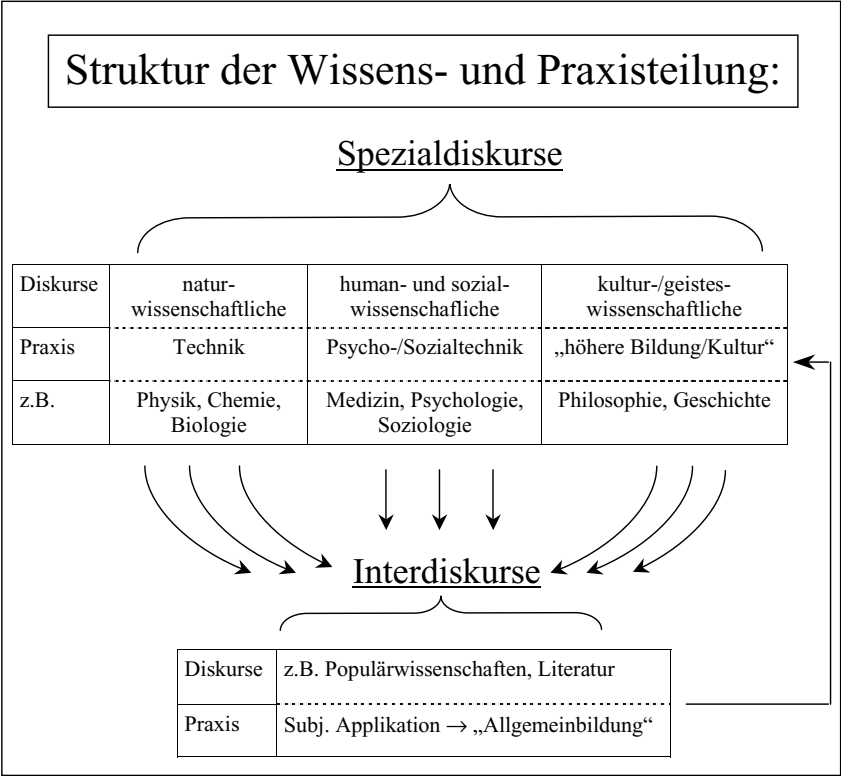


Abbildung 3

Ich unterscheide dabei bei jedem Spezialdiskurs Diskurs und zugehörige Praxis, im Falle der naturwissenschaftlichen Diskurse die entsprechende Technik, im Falle der human- und sozialwissenschaftlichen Diskurse die entsprechende Psycho- bzw. Sozialtechnik (etwa Medizin oder Versicherungswesen), im Fall der kulturwissenschaftlichen Diskurse die hermeneutischen Praktiken der „höheren Bildung und Kultur“ (z.B. Schulwesen, Theaterpraxis, Ausstellungen usw.). Die Kluft zwischen den hoch objektivistischen und entsprechend technisch hoch operationalen (direkt weltkonstitutiven) Naturwissenschaften und den Wissenschaften von der Subjektivität mit ihrer reflexiven und subjektiv-interaktiven Operativität konstituiert die modernen Kulturen fundamental. Die mangelnde Berücksichtigung dieser konstitutiven ‚horizontalen‘ Wissens- teilung stellt ggf. ein gravierendes theoretisches Defizit dar. Für die Interdis- kurs- theorie ist diese Kluft von größter Bedeutung, weil wesentliche Diskursin- terferenzen und paradigmatische symbolische Diskursintegrationen sich an dieser kulturellen Fundamentalkluft abarbeiten. Für Foucaults Theorie der Humanwissenschaften mit der Zwitterstellung und dem ambivalenten Objekt- Subjekt „Mensch“ als „transzendentaler Dublette“ ist diese Kluft ebenfalls

konstitutiv, während sie weder bei Luhmann¹² noch bei Bourdieu genügend zentral erscheint (vgl. das oben über Flaubert und die Naturwissenschaften Gesagte).

Für die systematische und historische Analyse literarischer Texte empfiehlt sich daher zunächst eine Interdiskursanalyse, die den Text in generativer Absicht bezüglich der ‚horizontalen‘ Wissensachse situiert. Ich werde das abschließend rudimentär und exemplarisch am Beispiel von Wilhem Hauffs populärem Kunstmärchen *Das kalte Herz* illustrieren, in dem es holzschnittartig um Konflikt und Interferenz objektivistisch-operationalen und subjektiven Wissens geht.

Zuvor gilt es nun aber zu skizzieren, wie aus Sicht der Interdiskurstheorie die ‚vertikale‘ Achse berücksichtigt werden muss. Abb. 4 (in T-Form) stellt im oberen, ‚horizontalen‘ Abschnitt dar, wie auf der Basis der Achse der Spezialdiskurse durch exemplarische Selektion, Kombination und Dominanzbildung zunächst das interdiskursive Material (die elementar-literarischen Formen) und dann die Interdiskurse generiert werden. Diese Interdiskurse gliedern sich ‚abwärts vertikal‘ in hierarchische Stufen (mit Anschluss an die ‚vertikale‘, stratifikatorische Achse). Oben befindet sich in dieser ‚vertikalen‘ Dimension eine mehr „elaborierte“ („informierte“, „gebildete“, „intellektuelle“) Stufe und darunter eine mehr „elementare“ („alltägliche“, „populäre“ usw.). Diese beiden hierarchischen kulturellen Stufen sind nicht einfach abbildbar auf die soziale Achse der Stratifikation: Vielmehr sind beide Stufen gleichermaßen funktional notwendig, weil die Elementarkultur nicht in erster Linie als Kultur sozialen Defizits, sondern vor allem als Kultur intensivster Subjektivierung des Wissens fungiert. In der Elementarkultur kombiniert sich das stark komplexitätsreduzierte historisch-spezifische Wissen (seit geraumer Zeit vor allem von den naturwissenschaftlich-technischen Diskursen und Praktiken gespeist) mit dem sogenannt anthropologischen Alltagswissen (über allgemeinste Lebensstrategien, Liebe, Familie, rudimentäre as-sociative Solidaritäten usw.). Ein exemplarisches aktuelles Beispiel wären Flirt-Chatrooms im Internet (Kombination der aktuellen paradigmatischen Maschine mit der „anthropologischen Konstante“ Liebe). Wie dieses Beispiel allerdings zeigt, gibt es streng genommen gar keine anthropologischen Konstanten, weil selbstverständlich auch die Liebe je soziohistorisch zu spezifizieren wäre (z.B. als ein bestimmter Typ von „Flirt“ innerhalb eines Sexualitäts-Dispositivs im Sinne Foucaults). Die enge Komplementarität der beiden hierarchischen Stufen des Interdiskurses, die eine direkte Abbildung auf die Achse der Stratifikation ausschließt, erscheint strukturell als ein ständiger generativer Kreislauf in beiden Richtungen, der neues Wissen ‚abwärts‘ in die Elementarkultur leitet und umgekehrt subjektive Akzentuierungen und Identifizierungen ‚aufwärts‘ in die

12 Vgl. dazu Gerhard Panzer: *Kairos der ‚Risikogesellschaft‘*. Wie gesellschaftstheoretische Zeitdiagnosen mit technischer Unsicherheit umgehen, Kassel 1998, wo der prekäre Status von Technik in Luhmanns Theorie hinterfragt wird, der wiederum mit der Vernachlässigung naturwissenschaftlichen Wissens zusammenhängt.

elaborierten Interdiskurse projiziert, was dort womöglich zu Konflikten und weiterer Wissensproduktion führt. Dieser kulturkonstitutive Kreislauf lässt sich als „Kreativzyklus von elementarer und elaborierter Kultur“ bezeichnen.

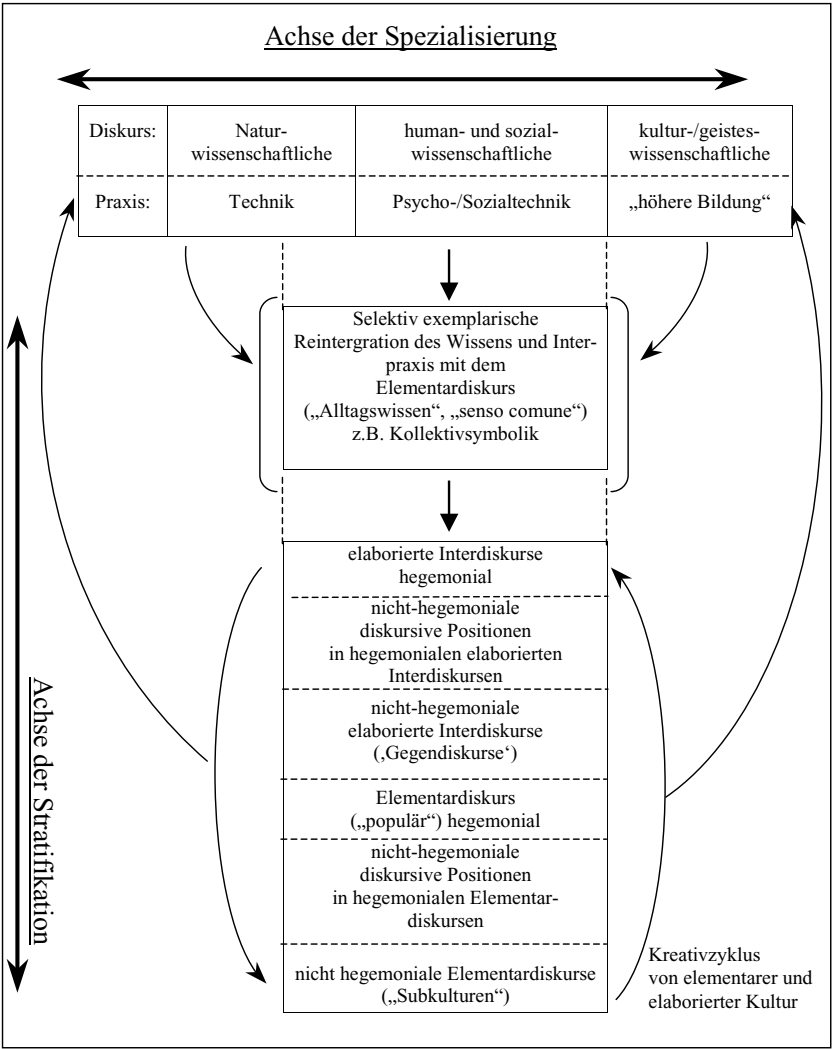


Abbildung 4

Zwischen der obersten und untersten Stufe der ‚vertikalen‘ Dimension des T-Schemas sind „nicht-hegemoniale diskursive Positionen in hegemonialen elaborierten Interdiskursen“ und „nicht-hegemoniale elaborierte Interdiskurse („Gegendiskurse“)" markiert. Beide Kategorien (wie auch die analogen Ele-

mentardiskurse) können Vehikel antihegemonialer „Resistenz“ (Foucault) bzw. antihegemonialer „Fluchtlinien“ (Deleuze/Guattari) werden und sich dabei mit dominierten sozialen Gruppen bzw. Gruppierungen auf der Achse der Stratifikation koppeln. Literaturtheoretisch generieren solche Kopplungen Publiken (rezeptionstheoretischer Aspekt). Zunächst sind entsprechend der Unterscheidung zwischen Spezial- und Interdiskursen verschiedene mehr oder weniger spezialisierte Publiken zu unterscheiden (z.B. medizinische oder juristische Publiken, die medizinische oder juristische Spezialdiskurse rezipieren können). Daneben gibt es offensichtlich auch „generalistische“, nicht-spezialistische Publiken, die entsprechende „generelle“ (Inter-)Diskurse der „öffentlichen Meinung“ rezipieren. Die verschiedenen Publiken, von denen je mehrere die gleichen Individuen umfassen können, sind nicht einfach homolog mit sozialen Gruppen (z.B. Klassen) bzw. Gruppierungen (z.B. „historischen Blöcken“ nach Antonio Gramsci¹³). Für die Kopplungsverhältnisse zwischen Publiken, Intelligenzen (als produzierendem Personal der verschiedenen Diskurse) und sozialen Gruppen gibt es keine generellen Regeln. Jede einzelne dieser Kopplungen ist als ein je historisch-spezifisches „Ereignis“ (Foucault) zu analysieren, das von spezifischen Kräfte-, Macht- und Resistenzverhältnissen abhängt, worauf ich ganz am Schluss noch einmal zurückkommen werde. Relativ generell lässt sich lediglich sagen, dass sowohl auf dem Weg von der ‚horizontalen‘ zur ‚vertikalen‘ Achse wie auf dem umgekehrten Weg der Kopplung Monopolisierungen und Blockierungen der Proliferation (von Wissen bzw. von Macht) eine entscheidende Rolle spielen: Alle Spezialisierungen von Wissen tendieren zur Monopolisierung und damit zur Ermächtigung – alle Monopolisierungen von Reichtum und Eigentum tendieren zur Indienstnahme monopolisierten Wissens. Bevor ich diese Überlegung am Schluss noch einmal aufnehmen werde, sei nun ein Blick auf einen konkreten Fall, Wilhelm Hauffs Märchen *Das kalte Herz* von 1827, geworfen.

Schema 5 versucht grob zu skizzieren, wie man sich den Anschluss einer interdiskursiven Analyse an eine literatursoziologische (etwa vom Typ einer Bourdieuschen Feld-Analyse) vorstellen könnte. In der mittleren unteren Dreikolonnen-Tabelle ist die semantische Grundstruktur zusammengefasst¹⁴: Es geht um eine Narration, die wie ein Vermittlungsmythos im Sinne von Lévi-Strauss funktioniert, und zwar zwischen einer scharf markierten kulturellen Dichotomie: hie württembergische Seite des Schwarzwalds und Holländer-Michel = Teufel – hie badische Seite und Glasmännlein als Agent Gottes. Kollektivsymbolisch steht der Kalkül-Komplex (Maschine, Handel, Geld) gegen den Herz-Komplex (Familialismus, Handwerk, Glasblasen), wobei die Schwarzwälder Uhr eine paradoxe symbolische Interferenz bildet: als ‚gute‘, herzkompatible Maschine (an entscheidender Stelle wird das Herz als „Un-

13 S. dazu ausführlich Jürgen Link/Ursula Link-Heer: *Literatursoziologisches Propädeutikum*, München 1980.

14 Vgl. dazu ausführlicher Jürgen Link: „Literaturwissenschaft und Semiotik“, in: Walter A. Koch (Hg.), *Semiotik in den Einzelwissenschaften*, Halbband II, Bochum 1990, S. 521-564, hier S. 535ff.

ruhe“ einer Uhr symbolisch markiert). Interdiskursanalytisch ist diese dichotomische bzw. trichotomische Struktur auf der Basis der fundamentalen Kluft moderner Spezialdiskurse (naturwissenschaftlich-technisch vs. humanwissenschaftlich vs. kulturwissenschaftlich-hermeneutisch) generiert. Obwohl die buchstäbliche Verteufelung des „ausdifferenzierten Teilsystems Wirtschaft“ (Luhmann) und der Monetarisierung eine deutlich antikapitalistische Tendenz verrät, besteht das implizite Publikum gerade aus solchen Individuen, die mit der Monetarisierung und der Profitakkumulation im mehrfachen Wortsinn „leben müssen“. Diese integrative Funktion zeigt sich nicht bloß an der Textoberfläche in dem versöhnenden Märchen-Happy-End, sondern entscheidender tiefenstrukturell in der „mythischen“ Pendelbewegung zwischen den beiden „Seiten“. Strukturell wahrhaft „zentral“ ist die Ambivalenzzone auf der Wasserscheide des Schwarzwaldkamms, an der scharfen Grenze beider Seiten, wo Glasmännlein und Holländer-Michel in jeder Beziehung interferieren und wo irgendwo auch das teuflische Labor (naturwissenschaftliche Konnotation) liegt, in dem Herz und Stein getauscht und zurückgetauscht werden können. Der Teufel unternimmt sozusagen naturwissenschaftlich-technische Operationen am Subjekt: Er exzidiert Herzen und setzt Steine dafür ein, womit er neue wahrhaft „coole“ Subjektivitäten produziert, nämlich affektiv „unerhitzbare“, mit der Monetarisierung und Profitakkumulation des „Teilsystems Wirtschaft“ total kompatibel.

Was der literarische Interdiskurs demnach vor allem zu leisten vermag, ist die Kreation eines imaginären chiasmatischen Faszinationsraums der kulturkonstitutiven Ambivalenzen, die er für die Subjekte applizierbar macht, gerade auch wenn diese die Ambivalenzen nicht lösen können. Diese Struktur faszinierender Ambivalenzen beruht auf der Mehrdeutigkeit der Kollektivsymbole, die wiederum verschiedene Lektüren, verschiedene diskursive Positionen und verschiedene Publiken strukturell ‚vorsieht‘. So wäre eine (durchaus mögliche und sogar ‚vorgesehene‘) antikapitalistische Lektüre des Textes ein Beispiel für eine „nicht-hegemoniale diskursive Position im hegemonialen elaborierten Interdiskurs“. Auf keinen Fall bildet Hauffs Märchen jedoch so etwas wie das Beispiel eines alternativen Interdiskurses (‚Gegendiskurses‘), auch nicht im Sinne eines vormodern-traditional-ständischen „historischen Blocks“ – vielmehr müssen die entsprechenden Signale des Textes als lediglich kompensatorisch bezüglich der sozialen Hegemonie („historischer Block“ mit Dominanz monetär-akkumulierender Gruppen) verstanden werden.

Die strukturelle Kopplung zwischen dem Text und dieser sozialen Hegemonie, also mit der Achse der Stratifikation, liegt natürlich nicht in der rein thematischen Perhorreszierung des Kapitalismus. Hier ist zunächst an Bourdieus paradoxe ‚vertikal-horizontale‘ Dimension zwischen kommerziellem und artistischem Pol zu denken. Ich habe auf der vertikalen Achse von Abb. 5 die marktabhängigen, ‚trivialen‘ bzw. populären Aspekte des Textes eingetragen: Elemente von Volksmärchen, Trivialliteratur (Herz-Symbolik und Happy End), Kindgerechtigkeit, Almanach-Struktur, Orientmode (in anderen Märchen). Diese Elemente sind auf ein möglichst großes Publikum (und damit auf

einen möglichst großen kommerziellen Erfolg) kalkuliert. Diesen Elementen, die direkt Hauffs Position im „Feld“ (als Journalist und „freier“, vom Erfolg abhängiger Autor) reflektieren, stehen jedoch auch Elemente gegenüber, die zum artistischen Pol tendieren: romantisches Kunstmärchen, Phantastik, Faszination von Ambivalenzen, Chocks (wie die Herz-Operation und der Mord an der Frau). Hauff war bereits vor den Märchen mit einem literatursoziologisch hoch symptomatischen Skandal hervorgetreten: Er hatte unter dem Namen des damals bekanntesten (und den kommerziellen Pol geradezu exemplarisch repräsentierenden) Autors ‚trivialer‘ Liebesromane (Clauren) ein parodistisches Pastiche (*Der Mann im Mond*) publiziert, das ihm erlaubte, Fliegen des kommerziellen und des elitären Pols mit der gleichen Klappe zu schlagen. Clauren verklagte ihn, wodurch er berühmt wurde – die (noch unaufgeklärte) Kritik bestätigte ihm, dass er den besten Clauren bis dato geschrieben hätte – der kommerzielle Erfolg war beachtlich – und Hauff konnte durch die Aufdeckung des Pastiches seine souveräne Beherrschung der literarischen generativen Apparate und damit seine Qualität als ein Meister des kunstvollen Schreibens unter Beweis stellen. Wenn man also im Kern des romantischen Projekts sicher auch eine artistisch-elitäre Komponente identifizieren mag, so schloss das weder bei Tieck noch bei E.T.A. Hoffmann noch später bei Edgar Allan Poe die Intention auf ein Massenpublikum aus. Hauff jedenfalls ‚übersetzt‘ das romantische Kunstmärchen geradezu für ein populäres Massenpublikum unter ausdrücklicher Einbeziehung von Kindern. Hauff erscheint so als Repräsentant einer interdiskursiven „Intelligenz“ im mehrfachen Sinne: Er synthetisiert für den literarischen Interdiskurs Wissen verschiedener ‚horizontaler‘ Herkunft, das vor allem mittels der Kollektivsymbolik für die subjektive Applikation (bei Kindern durchaus konstitutiv) verschiedener, insgesamt möglichst umfangreicher Publiken paratgestellt wird. Dabei scheint die sowohl hegemoniale wie nicht-hegemoniale Lektüremöglichkeit typisch zu sein für den modernen Interdiskurs Literatur. Insofern kann sich die entsprechende Intelligenz (nun im Sinne des produzierenden Personals) in gewisser Hinsicht als „freischwebend“ gegenüber der Achse der Stratifikation begreifen und es ist sicher eine grundsätzlich falsche These mancher sich auf Marx berufender Soziologien gewesen, diese Art Intelligenz pauschal in das „Kleinbürgertum“ zu integrieren. Vielmehr scheint die Arbeit an der Wissens-Selektion, -Kombination und -Integration sowie am Wissenstransfer zu Zwecken hegemonialer Interdiskurse prinzipiell eine gewisse Distanz vorauszusetzen, die strukturell die Möglichkeit kritischer Lektüren offen halten muss.

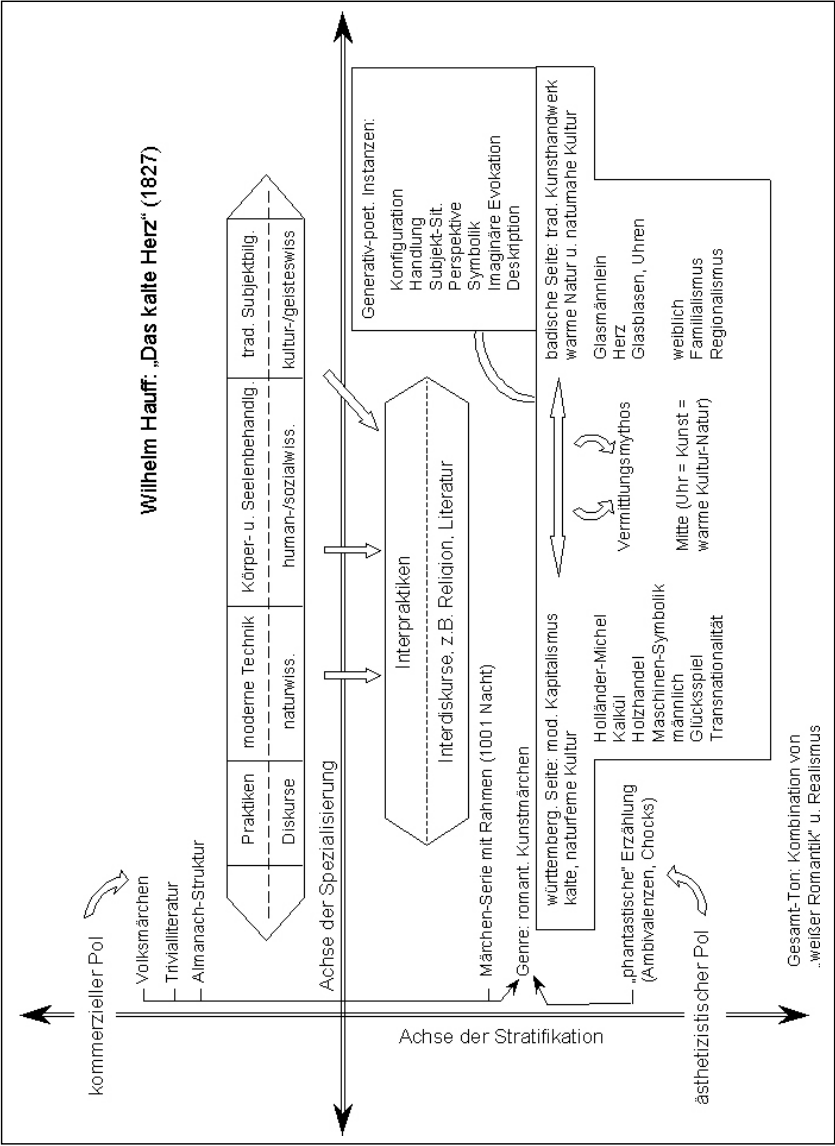


Abbildung 5

Es kann also, wie bereits angedeutet, kein allgemein gültiges Modell für das Verhältnis der beiden fundamentalen Achsen sozialer Differenzierung geben. Es muss in der konkreten historischen Analyse um die Bestimmung spezifischer Kräfteverhältnisse (Macht- und Resistenzverhältnisse) gehen, die sich aus den je spezifischen Kopplungen der Achsen in beiden Richtungen ergeben. Eine solche Art von Analyse ist in Foucaults Begriff des Dispositivs gedacht: So werden im Sexualitäts-Dispositiv ‚horizontal‘ Spezialdiskurse wie Psychologie, Hygiene und Demographie kombiniert, denen wissensmonopolisierende Intelligenzgruppen (Experten), diskursive Rituale (wie provozierte Geständnisse) und produzierte abschreckende typische Subjektivitäten („Masturbanten“, „Hysterikerinnen“, „Perverse“) entsprechen, deren Funktion in der Produktion „normaler“ Sexualität *e contrario* liegt. Dabei ist die ‚vertikale‘ Dimension nach Foucault komplex: Die herrschende Klasse (Bourgeoisie) stimuliert und finanziert das Dispositiv einschließlich der Experten mit ihrer spezifischen Macht, weil sie um ihre „Erbgesundheit“, „Potenz“ im weitesten Sinne, kurz: „Normalität“ fürchtet. Sie lässt sich deshalb von den Experten teils harte disziplinäre Regimes auferlegen, denen sie sich zuerst selbst unterwirft, bevor sie sie hegemonial auf die anderen Klassen auszubreiten unternimmt. Aus den Spezialdiskursen folgen Sagbarkeits- und Wissbarkeitsgrenzen mit Machteffekten: So lässt sich z.B. nicht sagen, dass Masturbation ein unschädliches und höchst banales Spiel ist. Insgesamt produziert das Dispositiv einen interdiskursiven Wissenskomplex, der sich vom oberen Sektor der Achse der Stratifikation nach unten hegemonial ausbreitet.

Analog zu einem solchen Dispositiv wäre das Gesamtmodell eines bestimmten Interdiskurses zu denken, wobei die von Foucault behandelten „Dispositive“ wie Disziplinierung, Sexualität, Normalität wegen ihrer interdiskursiven Komponente in mehreren Interdiskursen wie Pädagogik und Literatur eine privilegierte Rolle spielen. Mir scheint die Dispositivanalyse für die Interdiskursanalyse vor allem die wichtige Anregung zu liefern, die Machteffekte von Wissensgrenzen, Wissensblockaden, Wissensmonopolen sowie die von „willigen“ oder umgekehrt „eigensinnigen“ (Kluge/Negt) Subjektivitätstypen zu beachten. Hier kann die Selektionsanalyse der Interdiskurse direkt anknüpfen: Welche Machteffekte ergeben sich aus einer bestimmten Wissensselektion (aus dem immensen Wissensspektrum der Spezialdiskurse) durch einen Interdiskurs? So kombiniert besonders der schwarzromantische literarische Interdiskurs (ansatzweise auch Hauff in seinem Märchen) die Operationalität der naturwissenschaftlichen Diskurse mit dem Subjektproblem (Frankenstein-Mythos usw.). Die kulturell hegemoniale Funktion dieser interdiskursiven Selektion liegt nicht in irgendeiner Homologie zur ‚vertikalen‘ Achse, sondern in einer faszinierenden Fokussierung auf das Thema objektivistischer Manipulation von Subjekten durch Experten-Subjekte, also auf das fundamentale Problem der „transzendentalen Dublette“ Mensch und der Humanwissenschaften. Damit wird zum Beispiel der subjektkonstituierende Effekt von Diskursen unsagbar und unwissbar: Wem kein manipuliertes Gehirn oder Herz implantiert ist, der bleibt „Mensch“ mit prädiskursivem Tiefen-Kern, womit z.B. die Ver-

urteilung durch den juristischen Diskurs hegemonial legitimiert bleibt. Die Bedingung für diese Art hegemonialer Funktion ist die nicht-hegemoniale Lesbarkeit (z.B. anti-expertokratisch), d.h. die Möglichkeit des „Eigensinns“ und der Resistenz.

Diese Skizze müsste und könnte zusätzlich erheblich verfeinert werden: Ich beschränke mich auf eine Bemerkung zu Bourdieus metaphorischem Modell verschiedener „Kapitale“. Darin soll offenbar auch die Kopplung zwischen ‚horizontaler‘ und ‚vertikaler‘ Dimension in Richtung der ersten zur zweiten fassbar werden: Ein spezial- oder auch interdiskursives Wissen ist nach Bourdieu ein „kulturelles“ bzw. „symbolisches Kapital“, das je nach Gesellschaft, Klassenstruktur und Kräfteverhältnis in monetäres Kapital verwandelt werden kann. Wiederum aber wird die Hierarchie schon vorausgesetzt: das „symbolische Kapital“ wird in den ‚oberen‘ Abteilungen des Schul- und Bildungssystems erworben.

Was ist – um zu schließen – die Aufgabe literatursoziologischer Analyse? Nach Pierre Bourdieu ist es die Konstruktion eines möglichst operativen generativen Modells der Texte, das bedeutet aber im wesentlichen des spezifischen „Tons“ der Texte („Ton“ als Synthese aller generativen Teilsysteme verstanden). Zu den entsprechenden Faktoren gehören Komponenten beider fundamentalen Dimensionen der gesellschaftlichen Differenzierung. Bourdieu konnte zeigen, wie eine bestimmte Nische im literarischen Feld einen Autor machen und über ihn an der Generierung eines Tons beteiligt sein kann. Dabei vernachlässigt er den historisch-spezifischen Ton gegenüber dem abstrakten Genre. Er schließt von der Nische im Feld auf Genres (Drama, Vaudeville, Roman, Lyrik), während auf Töne bzw. tonal spezifizierte Genres zu schließen wäre. Wenn ich wie Hauff das romantische Kunstmärchen sozusagen populär multiplizieren will, folgen daraus nach Bourdieu bestimmte generische Elemente (wie z.B. familialistische Sentimentalität und Happy End), die auch einige „tonale“ Elemente einschließen. Mir ging es darum klarzustellen, dass sehr viel mehr und strukturell sehr viel wichtigere Elemente des Tons bzw. des generativen Apparats aus dem Selektions-, Kombinations- und Integrationspiel der ‚horizontalen‘ Achse der kulturellen Wissensproduktion erklärt werden können.

Literaturverzeichnis

Bourdieu, Pierre: *homo academicus*, Paris 1984.

Bourdieu, Pierre: „Le champ littéraire. Préalables critiques et principes de méthode“, in: *lendemain* 36 (1984), S. 5-20.

Bourdieu, Pierre: *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*, Paris 1992.

Bublitz, Hannelore: „Diskurs und Habitus. Zentrale Kategorien zur Herstellung gesellschaftlicher Normalität“, in: Jürgen Link/Thomas Loer/Hartmut Neuendorff

(Hg.), ‚Normalität‘ im Diskursnetz soziologischer Begriffe, Heidelberg 2003, S. 151-162.

Diaz-Bone, Rainer: Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie, Opladen 2002.

Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera: Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, Politische Kultur, Opladen 1994.

Geisenhanslüke, Achim: Einführung in die Literaturtheorie, Darmstadt 2003.

Link, Jürgen/Link-Heer, Ursula: Literatursoziologisches Propädeutikum, München 1980.

Link, Jürgen: Elementare Literatur und generative Diskursanalyse, München 1983.

Link, Jürgen: „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik“, in: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, hg. v. Jürgen Fohrmann/Harro Müller, Frankfurt/Main 1988, S. 284-307.

Link, Jürgen: „Literaturwissenschaft und Semiotik“, in: Walter A. Koch (Hg.), Semiotik in den Einzelwissenschaften, Halbband II, Bochum 1990, S. 521-564.

Link, Jürgen: „Kulturwissenschaft, Interdiskurs, Kulturrevolution“, in: kultuRRevolu-
tion 45/46 (2003), S. 10-23.

Panzer, Gerhard: Kairos der ‚Risikogesellschaft‘. Wie gesellschaftstheoretische Zeitdiagnosen mit technischer Unsicherheit umgehen, Kassel 1998.

